Dunkelheit und Licht als Erfahrung

Ein Environment von Jana Milev im Leonhardi-Museum Dresden

Von Bernhard Theilmann

Wenn das kein Kontrast ist: Vorbei an fadenscheinig lichternden Gemälden ein Schwenk nach rechts: Schwarze Vorhänge streichen über Arme und Gesicht; dann Dunkelheit, die mit jedem Schritt tiefer wird. Black, nichts als black vor den Augen, bis ein kryptisches Leuchten vom Fußboden her auftaucht. Der Blick stolpert und entdeckt Schrift, die sich in einer Spirale zum Kreis formt. An zwei Seiten geht sie in labyrinthische Struktur über, den mit schwarzem Tuch ausgespannten rechteckigen Saal füllend. Wer nicht verängstigt den Ort verläßt oder wie angewurzelt stehenbleibt, weil kein Geländer zu ertasten ist, schreitet die Fläche aus. Der Schrift nachgehend, sie schneidend, den Mittelpunkt umrundend und in seinem Sog ankommend.

Aus mehreren Lautsprechern kreist eine minimalistische Toncollage von knarrend-schlurfenden Geräuschen, Sprache und Musik durch den Raum. Plötzlich strahlen Scheinwerfer von der Decke, als läge in diesem Hitzesommer morgens die Stadt knietief unter Schnee. Das gleißende Licht entzaubert nicht das Environment, das Licht selbst wird zur Sensation, und schon ist es wieder dunkel. Die Leuchtschrift hat Kraft getankt, fast scheint sie sich durch die Schuhsohlen schneiden zu wollen, und wird während der nächsten zehn Minuten sanfter im „exercitium I.01 – schweigen im reigen, skulptur des übergangs – einübungsraum".

Jana Milev, 1964 geboren, kam nach allerlei Abenteuern zur Dresdner Hochschule für Bildende Künste, wo sie ab 1978 bei Hernando Leon und Günter Hornig studierte. Bühnenbild hieß ihr Fach, obwohl es schon bald klar war, daß sie später kaum für Oper oder Schauspiel arbeiten würde. Mit Fotografie und Film näherte sie sich dem Raum, mit Performances füllte sie ihn aus. Dabei trieb sich Jana Milev bis an die Grenze des Aushaltbaren. Aber anders als bei Chris Burden in den frühen 70ern, der die Selbstverstümmelung zum Inhalt seiner Aktionen machte, waren ihre Stürze, das Schinden bis zur Kraftlosigkeit und der Schmerz zwangsläufige Folge der Realität, die sie erlebte und auslebte.

Gewalt nicht als Sinnbild, sondern als Erfahrung. Während umfangreicher Studien, sie unterbrach das Studium für ein Jahr und zog sich in ihr „black box multiples studio" zurück, suchte sie nach den Gründen und Zusammenhängen, warum die Welt so ist, wie sie ist. Woher der Druck zur Anpassung kommt, der in Unterwürfigkeit und Funktionieren endet, und wie sie sich daraus befreien könnte. Den einzig möglichen Weg fand sie in Verweigerung der Normen, im Aufstehen vom Tisch des Mensch-ärgere-dich-nicht-Spiels. Sie nennt diese Bewegung „Exodus", Auszug. Für sie der wichtigste Schritt, sich selbst zu finden.

Mit „exercitium I.01" hat Jana Milev einen Raum gebaut, der ebenso künstlich wie natürlich ist, die Besucher der Wirklichkeit entreißt und sie auf ihre Sinneswahrnehmungen zurückwirft. Um den eigenen Körper zu spüren, das Rauschen in den Ohren, Verunsicherung, Stille, eine psychische Katastrophe auslösend, ähnlich der „Absence". Möglicherweise, der „einübungsraum" ist keine Turnhalle.

Zum Konzept der Ausstellung gehört eine Veranstaltungsreihe aus Konzerten (Cage, Schumann, Durand) und Vorträgen (Rosner, Gertler, F. Nicolay), die gestern mit der Uraufführung einer Komposition Günther Witschurkes begann.

SZ 17.8.95